

Die Heilige Jungfrau der Weißwäscher

„Mythologies“ von Mark Morris im Königlichen Zirkus in Brüssel

BRÜSSEL, im April 1957 publizierte der französische Philologe Roland Barthes die Aufsatzsammlung „Mythologies“; sieben Jahre später kam die deutsche Übersetzung („Mythen des Alltags“) heraus. 32 Jahre später reklamiert der amerikanische Choreograph Mark Morris, seit Beginn der Spielzeit Ballettdirektor der Oper von Brüssel, drei der Barthes-Aufsätze dieses Buchs als geistigen Hintergrund für sein neues Tanzstück „Mythologies“, dessen drei Teile zwar in Englisch, doch gleichwohl à la Barthes überschrieben sind: „Soap-Powders and Detergents“, „Striptease“ und „Championship Wrestling“.

Natürlich ist die Bezugnahme auf Barthes reine Augenwischerei. Morris hat sich nicht von den Aufsätzen des Franzosen anregen lassen, sondern von den ihnen zugrunde liegenden Sujets; die gedankliche Vorarbeit hat, wenn überhaupt, der Komponist Herschel Garfein aus Boston geleistet, von dem die Musik des Balletts „Mythologies“ stammt.

Für den einleitenden halbstündigen Waschmittelteil hat sich Garfein eine – wie er selbst meint – Johann Sebastian Bach verpflichtete Kantate einfallen lassen, in der eine Mrs. Michaels sich, ganz wie in der Werbung, darüber grämt, daß ihre Familienwäsche nicht richtig sauber sei; bei Garfein ist das ironisch gemeint. Morris begleitet die Musik, die so klingt, als sei Schönberg auf einem Ozeandampfer unterwegs zum Broadway, mit den Bewegungsexerzitationen von fünf weißgekleideten Paaren, die zu Beginn wie auf dem Rücken liegende Käfer mit den Gliedmaßen zappeln.

Im Verlauf des Stücks bewaffnen sich die Tänzer mit weißen Bettlaken und stellen mit ihnen allerlei an. Sie mimen Tauziehen, verpacken die Protagonistin zur Statue und bauen sie am Schluß zur Heiligen Jungfrau der Weißwäscher auf: hoch erhoben auf den Schultern zweier Partner, von Bettlaken umflattert, vom Ensemble umkreist. Im Finale gibt es einige hübsche Augenblicke, wenn phasenverschobene Gymnastikbewegungen zeitlupenhaft das Ensemble

durchlaufen, das sich in einer Reihe senkrecht zum Publikum aufgebaut hat. Doch grundsätzlich ist Morris' Choreographie ebenso willkürlich wie unerheblich: ein uneigentliches Gehüpfe und Geschreite, das sich immer just in dem Augenblick, in dem sich doch eine interessante Lösung anzubahnen scheint, auf die denkbar banalste Weise ins Nichts auflöst.

Es folgen zwölf Minuten Gruppenstriptease. Ein Handwerker, ein farbiges, hermaphroditisches Teufelchen, ein Kraftweib, ein Asiate, ein Cowboy, eine Motorrad-Maid in schwarzem Leder, eine Braut und der Choreograph selbst im Straßenanzug präsentieren sich dem Publikum zunächst angezogen mit lasziven, obszönen Gebärden; die Männer benutzen ein Requisit – der Handwerker ein Maßband, der Asiate einen Fächer, der Cowboy einen Colt – als überdimensionales Phallussymbol. Ohne sich um den Weg vom Angezogenen zur Nacktheit, der beim Striptease die Hauptsache ist, sonderlich zu kümmern, läßt das Ensemble – während Garfein eine sechs-

köpfige Combo aus Klavier, Schlagzeug, Marimba, Violine, Klarinette und Trompete live gegen eine vorgefertigte Tonbandmusik anspielen läßt – stückweise die Klamotten fallen, um sich am Ende ausgiebig in totaler Nacktheit zu präsentieren: ein Akt von Exhibitionismus und zugleich eine genußvoll ausgekostete Geste der Provokation, von der sich das Publikum zu einem Buh-Chor animieren läßt.

Den Abschluß bildet die siebzehn Minuten dauernde Parodie einer Catcher-Veranstaltung. Zehn Männlein und Weiblein, einige von ihnen im Catcherdreß ansehnlicher als im Tänzertrikot, verdrehen sich mit Imponiergehabe die Glieder und fügen sich scheinbar Schmerzen zu. Von den drei Teilen der „Mythologies“ ist die Catch-Viertelstunde der relativ amüsanteste. Aber auch beim „Championship Wrestling“ erreicht Morris nie die Komik noch die verquere Grazie des Vorbilds, das schiere theatralische Können wirklicher Catcher, von der schönen Schwarzweißdramaturgie einer solchen Veranstaltung mit Helden

und Schurken nicht zu reden. Morris kennt keine dramatische Steigerung (abgesehen davon, daß am Ende seine Darsteller sich selbst die Glieder verdrehen). Er reiht einfach parodistische Szenen aneinander, solange der Vorrat reicht und die Musik spielt: eine geschickte Montage aus Synthesizerklängen und Originalaufnahmen vom Catchring, die in ihren besten Momenten Rummelplatzatmosphäre entwickelt.

Vielleicht, daß man sich diesen Abend von schwer unterbietbarer Dürftigkeit auf einer Werkstattbühne gefallen ließe. Vielleicht, daß er dort, rasch und zügig in einer Stunde abgespielt, sogar einen gewissen Sinn gewänne aus der Gleichsetzung von hehrem Ballettquark und billigem Massenvergnügen, Kunst und Kitsch, die sich als gleichermaßen blöd erweisen. Doch mit zwei abendfüllenden Pausen im Riesensaal des Königlichen Zirkus in Brüssel wirkt „Mythologies“ wie eine künstlerische Bankrotterklärung. Morris hat es geschafft, nach „L'Allegro, Il Penseroso ed Il Moderato“ und „Dido and Aeneas“ auch seine dritte Brüsseler Uraufführung binnen eines halben Jahres in den Sand zu setzen. Der junge Amerikaner ist für seinen ersten großen europäischen Job ein paar Nummern zu klein. JOCHEN SCHMIDT

Steinzeitliche Funde

Auf dem Olympiagelände in Barcelona

Bei den Bauarbeiten für die olympischen Einrichtungen auf dem Montjuïc in Barcelona sind zahlreiche archäologische Funde zutage getreten, die eine Siedlungsgeschichte des Gebietes vom Neolithikum bis zum siebten vorchristlichen Jahrhundert, an einer Stelle in Hafennähe gar bis zur Römerzeit belegen. Zu den Entdeckungen zählt auch eine Werkstatt, in der Gegenstände aus Mineralien, vor allem Feuerstein und Jaspis, hergestellt wurden; der Ort scheint von 9000 bis 1000 v. Chr. kontinuierlich besiedelt gewesen zu sein. Die Archäologen vermuten, daß in der gesamten Zone noch sehr viel mehr Dokumente aus vor- und frühgeschichtlicher sowie römischer Zeit verborgen sind, befürchten aber, daß viele Fundplätze durch den Bau von Zufahrtsstraßen, Parks, Parkplätzen und Kanalisation für die olympischen Anlagen zerstört werden. Obwohl sie schon frühzeitig gefordert hätten, eine vergleichsweise geringe Summe im olympischen Etat für ihre Grabungs- und Bergungsarbeiten vorzusehen, sei ihrer Bitte nicht entsprochen worden. oe.